

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Des Wilden Dank

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

zu rechter Zeit der Markgraf auf der andern Seite angriff und den Feind aus seinen Verschanzungen werfen half. Der Sieg war bedeutend, aber mit vielem Blut erkauft. Der Markgraf selbst trug eine Wunde am Fuße davon. Die entscheidende Schlacht von Höchstädt, wo Eugen und Marlborough am 13. August über Max Emanuel und Tallard siegten, beendigte den bayrischen Feldzug. Der Markgraf nahm keinen Antheil an dieser Schlacht, er war zu der Zeit mit der Belagerung von Ingolstadt beschäftigt. Man sagt, Eugen und der Herzog haben ihn dazu vermocht, um nicht durch seine Bedenklichkeit an der bevorstehenden Schlacht verhindert zu werden. Max Emanuel mußte, ein geächteter Fürst, sein Land verlassen, welches, wie früher Württemberg, von Oesterreich als Eigenthum behauptet wurde. Hatten die Tyroler sich gegen die bayrische Herrschaft gewehrt, so empörten sich nun die Bayern gegen die österreichische, und in der Mordweihnacht von Sendling besiegelte das bayrische Volk mit Blut und Leben seine Treue gegen den flüchtigen Fürsten und gegen die „Kinder“, seine gefangenen Prinzen. Der Aufstand wurde blutig unterdrückt; erst der Rastatter Frieden setzte den Bayerfürsten wieder in den Besitz seines Landes ein.

Der große Markgraf erlebte den Frieden nicht mehr. Sein Stern war gesunken. Durch das Ausbleiben der verfassungsmäßigen Hilfe von Seiten der Reichsstände in seinen Unternehmungen gelähmt, durch Krankheit gezeugt, mußte er noch die bittere Erfahrung machen, daß die Schuld seines Nichtstuns nicht blos, statt auf die Umstände, ganz auf seine natürliche Bedachtsamkeit geschoben, sondern auch, daß seine Gesinnung verdächtigt wurde. Der unglückliche Feldzug von 1706, wo er sich

mit seinen 8000 Mann nicht gegen die überlegenen Heere unter Villars und Marsin halten konnte, und deshalb aus dem Elsaß über den Rhein zurückgehen mußte, brach ihm das Herz. Nach einem zweimaligen Besuche des Schlangenbades starb er, 52 Jahre alt, den 24. Januar 1707 in seinem Residenzschlosse zu Rastatt, und überließ es andern Händen, das verworrene Weltwesen in Ordnung zu bringen. Er ruht in der Stiftskirche zu Baden, der wohlgeartete Großvater des unseligen Eduard Fortunat, an welchen ein düsterer Zug in seinem biederem Angesicht erinnert. Mit seinem jüngsten Sohne und zweiten Nachfolger erlosch sein Haus.

Seine Vertheidigungslinien sind von den Franzosen erst nach seinem Tode, im Mai jenes Jahres, erstiegen worden. Eugen, der von ihm und dem Herzog von Lothringen zu sagen pflegte, daß ohne diese beiden Männer seine Anstalt zum Feldherrn niemals wäre gebildet worden, spricht sich in seinen Schriften also über ihn aus: „Die Monarchie hat in ihm ihren besten und, ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren. War er nicht allezeit, wie er es wünschte, glücklich, so ist er dennoch der Einzige, der den höchsten Grad der Zufriedenheit mit sich nahm, eigentlich niemals besiegt, zuverlässig niemals unglücklich gewesen zu sein. Was bei dem Herzog von Lothringen, unfrem allgemeinen Muster, die Hitze bewirkte, dies brachte bei ihm die Bedachtsamkeit zu Stande. Er kämpfte immer mit Bewußtsein seines künftigen Standpunktes, auch im Falle des Fehlschlagens seiner Unternehmungen. Sein Zeitalter ist nicht so reich, seine hohen Verdienste zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, sie zu kennen und zu schätzen.“

### Des Wilden Dank.

Edward Wilson war der Sohn eines vermöglichen Pächters im westlichen England, der ihn sehr liebevoll erzogen und unter den vortheilhaftesten Umständen in die Welt geschickt hatte. Später, als er in Gesundheit und Wohlstand herunterkam, zog der alte Mann zu seinem Sohne, der es sich angelegen sein ließ, ihm seine Vaterforger durch jede Anstrengung und jedes Opfer, womit er ihm eine freundliche Stunde bereiten konnte, zu ver-

gelten. Edward hatte ein sehr kleines und nicht gar günstig gelegenes Pachtgut; aber er war ungewöhnlich fleißig und ausdauernd. Früh und spät strengte er sich an, der natürlichen Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, Meister zu werden. Das Verlangen, es im Leben zu etwas zu bringen, und der Wunsch, seinem ehrwürdigen Vater die paar noch übrigen Jahre zu erleichtern, trieben ihn mit Macht zur Thätigkeit an; vielleicht aber

war die Hoffnung, Amy Walcott dereinst zur Herrin seiner schlichten Wohnung machen zu können, von allen der kräftigste Sporn.

Amy war die Tochter eines Pächters, der, in gleicher Lage wie Edward, dieselbe bei vorgerückteren Jahren noch übler empfand. Edward Wilson hatte die Aussicht auf Zeiten, die sich bessern konnten; aber Walcott war ein Mann von mehr als mittlerem Alter, Wittwer und Vater des einzigen Kindes Amy. Die jungen Leute hatten sich von Kindheit auf gekannt und geliebt; ihre kindliche Neigung war mit ihnen zur Kraft und Reife gewachsen, und ihre Verbindung wurde nur noch aufgeschoben, bis die Wolken der Ungewissheit und Schwierigkeit ablassen würden, ihren Himmel zu trüben. Edward und Amy warteten, wie so viele andre, auf bessere Tage. Aber die Zeit, statt sich zu bessern, schien immer widriger zu werden; die Ernte schlug einmal ungewöhnlich fehl, und Edward begann den Muth zu verlieren.

Es war ein schöner Septemberabend, die heiße Tagesarbeit abgethan, und Amy und ihr Vater standen in der sanften Wärme der sinkenden Sonne und schauten in die stille heimische Landschaft hinaus. Die Londoner Straße lief an dem Gut vorüber, grüne Hecken säumten sie, die hier eine Oeffnung, dort eine Baumgruppe zeigten, und darüber ragte in der Ferne der schlanke Thurm eines Dorfkirchleins empor, während ringsum einzelne Rauchsäulen die zerstreuten Wohnungen der Menschen andeuteten. In dunkelrothem Rauche ging endlich die Sonne unter; da zeichnete sich eine Gestalt, an der Hecke von Wilsons Gut herkommend, scharf gegen den Himmel ab und erschien, mitten in der ersterbenden Glorie des Tages, recht wie ein märchenhaftes Bild. Es war Edward.

Der junge Mann fand, wie gewöhnlich, einen herzlichen Empfang, als er den stillen Aufenthalt seiner Verlobten betrat, um den Abend mit Vater und Tochter zusammen hinzubringen. Sein eigener Vater pflegte mit der Dämmerung zur Ruhe zu gehen. Edward's Besuch war immer ein Fest. Walcott bewies ihm eine väterliche Gesinnung, während ihn Amy mit einer Wahrheit und Innigkeit liebte, die sie zu verbergen sich keine Mühe gab. Dießmal aber war der willkommene Nachbar verdrossen und stumm: es schien ihn etwas zu brücken, wobei er doch keine Lust zeigte, den Stein vom Herzen zu wälzen.

Was hast, Junge? sagte endlich Walcott; du thust ja den Mund nicht auf heut' Abend.

Ich habe guten Grund dazu, erwiderte Edward, einen unruhigen Blick auf die verwunderte Amy werfend.

Was, Junge? Nur keine schlechte Neuigkeit! rief

der ältere Pächter in seiner verben Art. Will nicht hoffen! 's ist ohnehin schon eine schrecklich schlechte Zeit.

So schlecht, Pächter Walcott, versetzte Edward, daß ich fest entschlossen bin, meine ganze Habe, Haus und Hof und Alles zu verkaufen und Altengland auf immer zu verlassen.

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese Ankündigung. Amy wurde bleich und schien in Thränen ausbrechen zu wollen; es war nicht das erste Mal, daß ihr dieser Entschluß zu Ohren kam. Auch Walcott sah betroffen aus; aber Wilson ließ den Beiden keine Zeit, sondern eröffnete ihnen seine An- und Aussichten, und that ihnen kund, daß er sich für die vereinigten Staaten von Amerika entschieden habe. Er setzte ihnen auseinander, wie man dort um ein wahres Bettelgeld hunderte von Morgen haben könne, wohl beholztes und bewässertes Land, legte ihnen alle Vortheile dar, die sich aus einem solchen Wechsel ergeben müßten, und schilderte endlich, immer beredter werdend, das Land der Verheißung mit all den Farben, in welchen Auswanderer das Fleckchen Erde, das ihre Heimath werden soll, erblicken. Wohl eine Stunde hatte er warm und feurig gesprochen, während Amy und ihr Vater nur hie und da eine Frage dazwischen warfen.

Gut! sagte Walcott, da er am Ende schwieg: wenn du einmal den Kopf darauf gesetzt hast, sieh, so müssen wir eben auch ziehen, ich und Amy; denn das wird's doch sein, warum dir's so pressirt. Die Sachen gehen schrecklich schlecht, sie können drüben nicht schlechter gehen; mag leicht sein, wir kommen besser zu.

Amy's Gesichtchen hellte sich auf, ein Schatten flog aus Edward's Zügen fort, und den ganzen übrigen Abend wurden ihre künftigen Einrichtungen mit großem Eifer besprochen.

Ungefähr acht Monate nach dieser Unterredung drang eine Karavane in einen jener dichten Forste des nördlichen Kentucky ein. Sie bestand aus mehreren Wagen; ein junger Mann mit einem freundlichen Weibe und zwei ältere Männer bildeten die Familie, und vier junge Pflüger mit zwei Weibern aus der alten Heimath begleiteten die Auswanderer auf den Boden, den sie sich durch Kauf zu eigen gemacht hatten. Edward und Amy, nunmehr Mann und Frau, traten in die Gefahren und Schwierigkeiten ihres Wäldlerlebens mit guter Hoffnung, aber auch mit dem festen Entschlusse ein, vor nichts zurückzuschrecken, was irgend übersteigbar wäre.

Die Reise durch die Wildniß war aufreibend für Menschen und Thiere. Eine Strafe gab es natürlich nicht, und die Wagen mußten in sehr kleinen Tagreisen

durch Dick und Dünn, über gefallene Baumstämme, fortgeschafft werden. Bald mußte man einen großen Baum aus dem Wege räumen, bald durch dichtes Gehüsch eine Bahn hauen, bald einem tiefen Bach auf einem langen ermüdenden Umwege ausweichen. Zwei von den Stieren starben an Erschöpfung, und die Pflanzler bekamen einen frühzeitigen Begriff von den Beschwerlichkeiten der neuen Welt. Endlich erreichten sie ihren Antheil von fünfhundert Acres, fanden ihn jedoch mit demselben Urwald bedeckt, durch den sie sich so mühselig bis hieher durchgekämpft hatten.

Edward Wilson war nicht der Mann, der sich entmuthigen ließ. Er jochte die Stiere aus und ließ die Wagen an dem Abhange des Hügels stehen, wo er sein Zelt — nicht im figürlichen, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes, bis nämlich ein Haus gebaut sein würde — aufschlagen wollte. Dies gethan, kehrte er in die nächste Grenzstadt zurück und mietete zwei jener wohlbekannten Arbeiter, die, mit dem amerikanischen Beil in der Hand, Waldstrecken in einem Zehntel der Zeit, welche ein Europäer braucht, zu Boden legen. Sie forderten hohen Lohn, thaten aber, wie jeder Yankee in diesem Falle, ihre Pflicht dafür, und noch vor Anbruch des Winters war eine Strecke von acht Acres ausgereutet, ein Haus gebaut und das Holz, die tüchtigen Stämme ausgenommen, zu Asche verbrannt. Das dem Walde abgewonnene Feld war klein und unansehnlich, da man die Bäume zwei Fuß über dem Boden abgehauen und die Stümpfe stehen gelassen hatte; doch war es immerhin urbares Land und wurde zu gebotener Zeit mit indianischem Korn, Kartoffeln, Kürbissen und den andern Bestandtheilen amerikanischen Landbaues angefüllt. Hauptsächlich aber lebten die Auswanderer vom Wilde und waren, trotz der Unvollkommenheit ihres Hauswesens, aller Hoffnung und Thatkraft voll.

Das erste schlimme Vorzeichen kam in der Regenzeit zu Tage. Das Haus stand am Hügel abwärts und wurde dem zu Folge unbarmherzig überschwemmt, ein Uebelstand, welchem man endlich durch einen Graben vorbeugte. Der Frühling brachte eine schwere Prüfungszeit. Die Hitze der Witterung und das dichte Wachsthum der umgebenden Wälder erzeugte Krankheit, und der alte Wilson starb am Fieber, worauf die junge Frau, welche nahe daran war, Edward zum Vater zu machen, um ein Haarbreit dem Beispiel des Greises gefolgt wäre. Eines der Weiber verlor ihr Kind, und, um dem Unglück die Krone aufzusetzen, mußte die Ernte, theils weil Wilson ein Neuling im amerikanischen Feldbau war, theils in Folge einer plötzlichen Ueberschwemmung, äußerst unergiebig ausfallen. Auch das Vieh

wurde hinfällig, und einige Stücke verdarben aus Mangel an offenem Waidegrund.

Aus der Angst und Muthlosigkeit, welche diese Reihe von Unfällen erzeugte, wurde Edward Wilson durch die Geburt eines Sohnes herausgerissen. Doch schien es ihm nicht besser gehen zu wollen, und der zweite Winter brachte keine bedeutende Veränderung. Edward's und Walcott's vereinigtes Kapital, der Ertrag aus dem Verkauf ihrer Güter, wurde mehr und mehr angegriffen, um dem Mangel abzuhelfen, der auf Krankheit und schlechte Ernte folgte. Keiner von beiden aber ließ in seinen Anstrengungen nach, und noch mancher Acre wurde der umgebenden Wildniß abgewonnen.

Zwei Jahre mochten verstrichen sein, da befand sich eines Abends die ganze Familie in dem geräumigen Blockhause, das, in mehrere Abtheilungen geschieden, als gemeinsames Schlafgemach diente. Wilson saß auf der einen Seite des mächtig lodernnden Feuers, Walcott auf der andern, und Amy war mit Arbeiten für ihr Kind beschäftigt, das in der geflochtenen Wiege zu ihren Füßen lag. Die andern Männer schnitzten rohe Werkzeuge, und die Weiber nähten Felle zu Kleidungsstücken zusammen. Edward las aus einem Zeitungsblatte, das den Weg in die ferne Colonie gefunden hatte, Artikel vor, die er für seine Zuhörer geeignet halten mochte.

Während er noch las, wurde leise an die Thüre geklopft. Man öffnete, und ein waffenloser Indianer stand vor ihnen, der nach Athem suchte und aus mehreren frischen Wunden blutete. Er war ein bejahrter Penobscote, den übrigens Niemand von ihnen kannte.

Indianer verwundet — müde — hungrig — Siour dürsten nach Blut. Mag ihm weißer Mann Speise und Schlaf geben?

Wilson zögerte, Walcott schüttelte halb den Kopf, Amy aber brachte alle Zweifel zur Ruhe, die im Herzen ihres Mannes aufgestiegen sein mochten.

Kommt zum Feuer, Indianer, sagte sie freundlich, und sobald Ihr gegessen habt, laßt uns wissen, was es mit den Siour gibt. Mich dünkt, wenn sie in den Wäldern sind, so müssen wir auf unser Heil bedacht sein. Bei diesen Worten warf sie einen ängstlichen Blick auf ihr schlafendes Kind.

Ein, zwei, drei, erwiderte der Indianer und sah sie dankbar an: zehn, zwanzig böse Indianer in den Wäldern. Aber Weib gut, heißen indianischen Mann willkommen. Weißer Häuptling auch so sagen?

Ja, das thu' ich, rief Wilson, dessen edle Natur auf einmal die Oberhand gewann, mit Wärme. Eßt, trinkt und seyd gutes Muthes, und alsdann laßt uns hören, was vonnöthen ist, um uns gegen den Feind zu schützen.

Erst schüzen, nachher essen, erwiderte der Penobscote würdigen Tones. Siour sind nahe, jagen Wan-ti-mo durch Wälder ganzen Tag. Wan-ti-mo tödten zwei, fügte er hinzu, seine indianischen Trophäen zeigend: aber nicht tödten zwanzig.

Der alte Häuptling verließ die Hütte und kehrte gleich darauf zurück mit Tomahawk, Büchse und Pulverhorn, welsch letzteres er, zum Zeichen, daß es leer sei, traurig schüttelte. Kaum war er wieder innerhalb der vier Wände, so erinnerte er Wilson, die Thüre zu schließen und alle Anstalten gegen die Siour zu treffen. Eilig wurde der ganze Waffenvorrath herbeigebracht und bereit gelegt, während einer von den Arbeitern, der für besonders scharfsichtig galt, auf einer Leiter zu einer Lücke im Dach emporstieg, sich gegen das Kamin stemmte und ringsum spähte, damit die Siour nicht ungesehen anrücken könnten.

Indessen wusch und verband Amy die Wunden des Penobscoten, der zugleich gierig aß, aber spärlich aus einer ihm vorgesezten Flasche Brantwein trank, so spärlich, daß Edward sich veranlaßt sah, ihm zuzusprechen.

Wenn krank, erwiderte der Indianer, Feuerwasser gut, wenig viel, — damit goß er ein paar Tropfen in die flache Hand — aber viel nehmen Kopf mit, Mann nicht fecten — wie Schwein.

Amy lächelte. Solche Mäßigkeitspropheten waren damals noch selten, und selbst Edward und Walcott, zwei so vernünftige Männer, ließen es mitunter zu einer kleinen Aufregung kommen. Auch sie mußten lächeln, machten aber keinen weitem Versuch, das Getränk dem Penobscoten aufzubringen, der nunmehr den Vorsatz äußerte, die Stelle des jungen Arbeiters einzunehmen. Er stieg die Leiter empor, schlüpfte neben ihn und sandte ihn dann hinunter.

Die weißen Männer befanden sich nun allein. Das Haus war im Vertheidigungsstande, Thüren und Fenster sorgfältig geschlossen, die Lichter auf den Rath des Indianers ausgelöscht und das Feuer beinahe ganz gedämpft. Nun wurden noch die Schießlukken, die auf verschiedenen Seiten des Blockhauses angebracht waren, geöffnet. Kaum war dies verrichtet, als der Indianer sackte die Leiter herunterkam. Sobald er den Lehm Boden der Hütte erreicht hatte, ergriff er seine Büchse, winkte den andern, dasselbe zu thun, deutete durch eines der Löcher und gab, so wie die andern fertig waren, Feuer. Ein wildes Geschrei, ein Klage-ton, und dann war alles stille.

Indianer, sagte Amy begeistert, ihr Kind an die Brust drückend, Ihr habt mein Kind, meinen Mann, mein Alles gerettet. Verlangt von mir, was Ihr wollt, Ihr sollt es haben.

Weißes Weib heißen Indianer willkommen — ist genug, erwiderte der Penobscote stolz.

Nun wurde Kriegsrath gehalten, worauf Wan-ti-mo, von Edward begleitet, wieder auf seinen Posten oben ging. Sorgfältig umherspähend, wetteiferten der weiße Mann und die Rothhaut, das tiefe Dunkel der Nacht zu durchdringen. Vor ihnen lag der Wald, und dazwischen ein Stück Feld, dessen ebene Fläche sehr durch die vorhin erwähnten schwarzen Stümpfe verunstaltet war. Durch Gewohnheit hatte sich Edward ihre Zahl und Lage eingepägt; jetzt aber glaubte er auf einmal zu entdecken, daß es ihrer mehrere geworden seien.

St! sagte er zu seinem Genossen: in dem Felde dort sind vierzehn schwarze Stümpfe, und diese Augen sahen heut' Morgen nur sechs. Das ist eine Spießbüberei von den Siour.

Gut, versetzte der Penobscote im Tone tiefer Befriedigung. Weißer Mann haben scharfe Augen, geben guter Rundschafter.

Beide feuerten zu gleicher Zeit. Ein Wuth- und Schmerzgeheul erfolgte, und nun waren die dunklen Massen, die das Feld vorher so dicht bedeckt, wieder auf sechs herabgeschmolzen. Von diesem Augenblicke verschwand jedes Zeichen, das die Gegenwart eines Feindes verrathen hätte, und die Pflanzler erholten sich in ihrer kleinen Burg unter der Obhut des Penobscoten, der trotz seiner Wunden und Müdigkeit der thätigste von allen schien. Der Tag brach eben an, als die Siour abermals, schreiend und heulend wie eine Horde Teufel, am Saume des Waldes auftauchten. Es mochten ihrer vierzig sein. Diesen Haufen theilten sie und griffen lech von beiden Seiten an. Sie wurden aber heiß empfangen und zurückgetrieben, worauf sie in den tiefen und düstern Schutz des Forstes zurückkehrten und alles wieder in das alte Schweigen sank.

Daß die Indianer abgezogen seien, glaubte niemand. Alle sahen mit Entsetzen der verlängerten Belagerung entgegen, zu der jene sich augenscheinlich entschlossen hatten, und welche, bei der Geduld und kräftigen Ausdauer des Wilden, nothwendig mit ihrem Siege enden mußte. Sie machten keinen Angriff während des ganzen Tages, welcher allen träge und langsam verstrich. Amy bebte im innersten Herzen: das gräßliche Schicksal, das ihrem Mann und Kinde drohte, stand ihr immer vor Augen. Auch Wilsons strengeres Gemüth war tief bewegt. Der Indianer hatte sich inzwischen niedergelegt und schlief, bis die Schatten des Abends auf die Stätte fielen, worauf er wieder die Leiter bestieg und seinen Wachtposten antrat.

Mit der Finsterniß kamen alle jene unbeschreiblichen

Gespensier, die in solcher Lage auch die stärksten Seelen heimsuchen. Geraume Zeit hörte man nichts, bis endlich einer der Wächter an den Laken die Ankunft des Feindes verkündete. Ein zerstreutes Gewehrfeuer begann alsbald und dauerte eine Weile fort, während welcher Zeit gleichwohl die Büchse des Penobscoten beständig schwieg. Edward war betroffen über die Unthätigkeit der Rothhaut, überließ endlich den Andern die Vertheidigung und stieg zum Dach empor, um nach Wan-ti-mo zu sehen. Er war fort! Ein neuer Grund des Schreckens und banger Besorgnisse. Die Angreifer wurden um so viel stärker, als die Zahl der Vertheidiger verringert war, obgleich allerdings die Gegenwart eines Verräthers nichts weniger als wünschenswerth erschien.

Edward stieg mit schwerem Herzen herunter und theilte seine Nachricht mit, welche von Allen mit großer Unruhe aufgenommen wurde; nur Amy blieb dabei, wenn sie auch einen Freund verloren, so haben sie ganz gewiß keinen Feind gefunden. Edward sagte nichts weiter, sondern trat seinen Posten als Befehlshaber der kleinen Besatzung wieder an. Vier Stunden dauerte der Kampf, ohne dem Feinde beträchtlichen Vortheil zu gewähren, so daß er zuletzt, erbittert über die hartnäckige Gegenwehr, ein neues Element gegen die Belagerten zu Hilfe rief. Den ersten Blick in diese entsetzliche Gefahr eröffnete ihnen der Flug eines brennenden Pfeiles, der auf die trocknen brennbaren Kornspeicher und Scheunen fiel und dieselben augenblicklich in Flammen setzte. Ein lautes Gebrüll kündigte den Triumph der Wilden, ein Stöhnen den Jammer der Hausbewohner an.

Sobald sich Edward aus der ersten Betäubung erholt hatte, befahl er den Männern, sich zu einem tödtlicheren Kampf als bisher vorzubereiten und den Indianern ihren Zweck zu vereiteln. Nicht weit vom Hause lag der Feuerungsvorrath, drei Holzstöße, welche drei Seiten eines Vierecks bildeten. Dorthin sandte er Weiber und Kinder, und während zwei Männer Wache standen, um die Indianer von einem Ueberfall abzuhalten, eilten die andern, alle werthvolle Habe aus dem Hause zu flüchten. Der Brand griff unterdessen um sich, und warf nun ein so blendendes Licht, daß die Weißen genöthigt waren, sich in ihre rohe Brustwehr zurückzuziehen. In dieser Lage fand sie der Tag. Jetzt rückten die Wilden heulend und brüllend an, als ob sie zu stürmen gedächten. Jeder faßte seine Waffe fest, stand auf und schob, wie der Feind nahe kam. Die Indianer machten einen Augenblick Halt — da knallten auf einmal zwanzig Büchsen in ihrem Rücken, eine Schlachtlinie, geführt von dem Penobscoten, setzte über die Felder, und ihr Erscheinen warf die Sioux mit äußerster Schnelligkeit

über die Ebene zwischen dem Kampfplatz und dem Walde, in dessen Schatten sie sich retteten.

Drei Stunden später stand Edward Wilson mit seiner Familie niedergeschlagen vor den Trümmern seiner neuen Heimath, welche rauchend vor ihnen lag. Der Zuzug aus der Nachbarschaft, den der Penobscote gesammelt, hatte sich in die Wälder gestürzt, um die Sioux zu verfolgen. Stumm und trübe lehnte der Auswanderer am Holzstoß, Amy säugte zu seinen Füßen das Kind, und Walcott sah düster drein. In diesem Augenblicke kehrte Wan-ti-mo mit den weißen Männern zurück, welche sich alsbald erboten, ihrem Nachbar beim Wiederaufbau seines Hauses behilflich zu sein. Der Penobscote aber trat, während die andern aßen, zu Edward und winkte ihn nebst seiner Frau bei Seite. Amy folgte mit dem Kind auf den Armen. Sobald Wan-ti-mo die Beiden allein hatte, redete er Edward an.

Weißer Mann gut gegen Indianer — Indianer haben Herz — Herz fühlen — weißer Mann nichts denken, aber Wan-ti-mo machen ihn sehr glücklich. Kommen mit Indianer! Er deutete auf die Waldung und wiederholte sein Begehren.

Nein, Wan-ti-mo, sagte Edward, ich muß auf den Bau meines Hauses bedacht sein. Ich habe keinen Augenblick zu verlieren.

Der Indianer war bestürzt: er konnte für seine Absichten in der fremden Sprache keine Worte finden. Vergebens drang er in Wilson, ihm zu folgen; dieser blieb unbeugsam. Als er am Ende seine Beredsamkeit erschöpft hatte, ohne etwas damit zu erreichen, kehrte er sich zu Amy, nahm ihr unversehens, aber so sanft als möglich, das Kind aus den Armen und lief lachend mit ihm davon. Natürlich folgten ihm die erschrockenen Eltern auf der Stelle. Als er einen Vorsprung erlangt hatte, hielt er stille und hob das Kind empor, um sie weiter zu locken. Dann wandte er sich und setzte seine Flucht fort, so daß sie genöthigt waren, ihm durch den Wald zu folgen. Der Pfad, den er sie auf diese Weise führte, war äußerst unwegsam, und hatte die Pflanze stets vom Betreten abgeschreckt.

Nach einer halben Stunde machte Wan-ti-mo Halt und ließ endlich seine Gastfreunde herankommen, indem er triumphirend auf eine offene Stelle hinausdeutete. Es war eine einsame Waldwiese, im Umfang von etlichen tausend Acres, eine Binnenprairie, welche durch irgend einen seltsamen Zufall, obgleich äußerst fruchtbar, doch von dem Ueberwuchern des mächtigen Hochwuchses rings umher frei geblieben war. Nun begriff Edward auf einmal, warum der Indianer sie an diesen Ort genöthigt

hatte, welcher die beste Niederlassung auf viele Meilen weit gewährte.

Weissen Manns Gut hin — Siour Hunde verbrannt, sagte Wan-ti-mo, indem er das Kind wieder in die Arme seiner Mutter legte: das nichts dort drunten — zu viel Baum — zu viel naß — zu harte Arbeit. Hier Baum genug — Land genug — dies indianisch Gut!

Wilson faßte die Hand des Penobscoten, dankte ihm auf's Wärmste und war alsbald entschlossen, hieher überzusiedeln. Sie kehrten zu den Trümmern des Hauses zurück, wo er seinen Entschluß mittheilte, und die Nachbarn, die ihn so rechtzeitig vom Untergang gerettet hatten, bereitwillig fand, ihm bei seinem Neubau an die Hand zu gehen. Die Uebersiedlung kam, jedoch nicht ohne harte und mühselige Arbeit, zu Stande. Sie bewährte sich aber als ein höchst glücklicher Tausch, und

von dieser Stunde nahm das Gedeihen der Auswanderer seinen Anfang. Sie hatten fruchtbare Felder und Weideland im Ueberflus, Wald und Holz in Fülle. Allmählig erhob sich eine Reihe von Blockhäusern. Durch ihr Kapital wurden die Pflanzler in den Stand gesetzt, ihr Eigenthum zu vervollkommen und käuflich zu übernehmen. Nicht lange währte es, so umgab ein Dorf die Stelle, wo einst Wilson's einsame Hütte gestanden war. Der Penobscote wurde als Wildschütz angestellt, und wie das Alter über ihn kam, fehlte es ihm nicht an guter Pflege. Amy, so oft sie auf ihr wohlgebedehenes, glückliches Häuflein Kinder sah, freute sich des Schutzes, den sie einst dem armen Flüchtling gewährt. Sie hatte ihn seinen Feinden entrisen, und all ihr nachheriges Glück, das ganze Wohlergehen derer, die sie liebte, war aus der Dankbarkeit des Wilden entsprungen.

## Die Moyos-Indianer.

(Tafel 26.)

Wie wir von dem südamerikanischen Indianervolke reden, welches wir auf unserer Tafel in seiner Nationaltracht dargestellt haben, wollen wir einige allgemeine Bemerkungen über die Bevölkerung Südamerikas vorausgehen lassen. Dieselbe besteht höchstens in etwa 15 Millionen Menschen. Diese Menschenzahl ist auf die ungeheure Landfläche von beinahe 327,000 Quadratmeilen vertheilt und ist demnach im Vergleich mit europäischen Landstrichen überaus gering, während sie bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens eben so groß und noch größer sein könnte. Die Civilisation und Cultur ist an vielen Orten noch sehr wenig verbreitet, und so kommt es, daß manche Gegenden, wo die Natur in jeder Hinsicht ihre schönsten Reichtümer entfaltet, wo die edeln Metalle am reichlichsten gefunden werden, und die eingeführten wie die einheimischen Produkte des Pflanzen- und Thierreiches herrlich gedeihen, dennoch, wegen Mangel an genügendem Anbau, die Herberge lästiger Insekten, namentlich der Musquitos, oder die Wiege des gefährlichen gelben Fiebers sind.

Von Naturforschern ist Südamerika besonders in den letzten Jahrzehnten häufig besucht worden, und alle

bezeichnen es als ein Land, dem eine schöne Zukunft bevorsteht, wenn es zunächst die Wehen der ersten Entwicklung überwunden haben wird. Die bekanntesten unter diesen Reisenden sind Alexander v. Humboldt, der Prinz von Neuwied, Spix, v. Martius und der Franzose d'Orbigny, aus dessen reichhaltigem Reisetagebuch wir mehrere Mittheilungen über die südamerikanischen Indianer entziehen haben.

Die jetzige Bevölkerung von Südamerika zerfällt in drei Hauptgruppen, welche durch vielfache Vermischung oft in unzähligen Abstufungen in einander übergehen. Die Bewohner sind nämlich entweder Indianer, oder sie sind eingewanderte Europäer, oder als Sklaven eingeschleppte schwarze Afrikaner. Zur Zeit der ersten Niederlassung der Europäer fanden sich nur Indianer in diesem Welttheile. Der civilisirte Europäer schleppte die Neger herbei, weil sie ihm kräftiger und zur Arbeit tauglicher zu sein schienen als die Eingebornen. Den Negern, welche später in Amerika geboren wurden, aber von Negern abstammten, gab man den unterscheidenden Namen Creol-Neger.

Die Indianer sind unter sich wieder außerordentlich